

Wilfried Griebel, *Das philosophische System im Verhältnis zu seiner Historie, Überlegungen zur Möglichkeit und Reichweite heutiger Systemphilosophie aus Anlass des 30-jährigen Bestehens der Internationalen Gesellschaft „System der Philosophie“*, Shaker Verlag 2020, 100 S., 39,80 EUR

1. Ein philosophisches System – Wozu?

Im März 2020 erschien *Das Philosophische System im Verhältnis zu seiner Historie* von Wilfried Griebel. Zum Anlass des 30-jährigen Bestehens der Internationalen Gesellschaft „System der Philosophie“ soll hier – so der Autor – die Möglichkeit einer aktuellen Auseinandersetzung und Rechtfertigung des Systemgedankens in der Philosophie auf den Prüfstand gestellt werden. Erschienen ist die 100-seitige Arbeit beim Shaker Verlag, welcher sich auf Fachpublikationen spezialisiert. Umso mehr Neugier sollte eine Arbeit erwecken, wenn sie unter den Schlagwörtern *Philosophisches System; Systemphilosophie; Hegel; deutscher Idealismus; Neukantianismus* beworben wird und sich einer solch schwierigen Herausforderung stellt. Allein diese Voraussetzung birgt Fragen, die sich alle interessierten LeserInnen stellen: Was soll ein philosophisches System überhaupt sein? Ist es ein Gedankengebäude, das auf ausschließlich philosophische Probleme anwendbar ist? Soll es Probleme von anderen sog. Einzelwissenschaften (Physik, Psychologie, Ökonomik, etc.) verknüpfen? Kann ein System entworfen werden, ohne dass die Entwurfsbedingungen selbst zum System gehören? Ist das wünschenswert? Soll dabei historisch und systematisch gearbeitet werden? Selbst wenn diese Fragen allesamt miteinbezogen werden könnten: Reicht eine 100-seitige Arbeit

dazu aus? Reicht es zumindest für neue Ideen? Mit dieser Neugier erfolgte die Lektüre des vorliegenden Textes, der anhand seines Anspruches und seiner Methode hier eingeordnet werden soll.

2. Über Erwartung und Enttäuschung

Griebel gliedert seinen Text in drei Kapitel, beginnend mit den *Überlegungen zum philosophischen Systembegriff*, gefolgt von den *Gegenwärtigen Schwierigkeiten philosophischen Systemdenkens* und beendet die Arbeit mit *Philosophisches System und historischer Ursprung*. Nach Sichtung des Aufbaus lag es zunächst nahe, jedes Kapitel für sich zu betrachten und zu analysieren. Nach der Lektüre muss der Plan verworfen werden. Die von Griebel verfasste Arbeit nimmt eine Wendung, die anhand des Aufbaus, des Grundgerüsts nicht zu erwarten war, wodurch die eingangs in Betracht gezogene Methode unmöglich wurde.

2.1 Das Unbehagen

Der Text startet bereits mit der hochkomplexen Aufgabe, die Formulierung des Unterschieds zwischen dem *System* und seinen Voraussetzungen, d.h. seine grundlegenden Annahmen zu treffen. Dabei diagnostiziert Griebel etwa bei Immanuel Kant, dass sein Versuch, ein System zu entwerfen, lediglich Reflexion geblieben sei. Kant habe demnach nur Überlegungen zu den Grundvoraussetzungen eines Systems anzubieten und ist somit einem tatsächlichen System immer ferngeblieben. Der Einfachheit halber kann dies so stehen gelassen werden unter der Berücksichtigung dessen, wohin dieser Gedanke führen soll: *„ins System hineinkommen zu wollen bedeutet, schon inmitten dessen zu sein“*. Denken wir, dass die Voraussetzungen für ein

System schon Teil des Systems sind, müssen wir, so wichtig Kants Reflexion auch sein mag, zu G.W.F. Hegel übergehen und sein System zugrunde legen. Um der Schwierigkeit zu entgehen, die Voraussetzungen des Systems zum Teil des Systems zu erklären, ohne den Leser zu verwirren, ob wir uns grade *im System* oder *im Sprechen über das System* befinden, weist Griebler darauf hin, unsystematisch bzw. exemplarisch vorzugehen. Ein Ausweg, der an dieser Stelle plausibel scheint. Zurecht unterscheidet der Autor zwischen *System* und *Systematisches Vorgehen*. Es ist wohl nicht zu bestreiten, dass ein bspw. chronologisches Vorgehen systematisch ist, gleichwohl es kein theoretisches System ist. Ebenso wenig können die nebeneinander gestellten Werke des Aristoteles – die Bände der Physik, dann die der Metaphysik etc. – als das aristotelische System bezeichnet werden. An exakt dieser Stelle nimmt der Autor eine Analogie vor, die rückblickend als erste Warnung verstanden werden muss:

„Dennoch wäre es eine Schmähung des Aristoteles, sein Philosophisches Gesamtwerk bloß aufgrund der Wortbedeutung von System qua Zusammenstellung als ein System zu bezeichnen. Es wäre dies so, wie wenn eine Frau, ungeachtet der Frage, ob sie hervorragend qualifiziert ist oder nicht, aufgrund einer Frauenquote eine Stelle erhält.“ (S. 12)

Damit verdeutlicht der Autor kein Argument, sondern lediglich sein Unbehagen bezüglich eines Themas, das an dieser Stelle fehl am Platz ist.

Das hier angerissene Thema ist von anderem Stellenwert und wird herabgesetzt durch die Analogie – und damit durch das *in Beziehung Setzen* – zur Frage, ob die Zusammenstellung von Büchern *System* genannt werden darf.

Anschließend widmet sich Griebler der Frage, was in ein philosophisches System gehört und ob das überhaupt möglich ist. Wenig überraschend soll „alles“ (S. 14) zum System gehören, da ein System ohne den Anspruch, alles zum Inhalt zu haben, sich nicht „mit Fug und Recht“ System nennen darf. Wichtiger ist die Frage, ob es ein offenes oder geschlossenes System sein soll. Es bedarf nicht vieler Überlegungen, um zum durchaus nachvollziehbaren Ergebnis zu kommen, dass ein geschlossenes System auch in dem Sinne „offen“ sein kann, dass es neu aufgekommene Inhalte aufnehmen kann, es aber in dem Sinne „geschlossen“ ist, dass es einen klaren, theoretischen Aufbau hat. (S. 15) Das damit aufkommende Problem der *Vermittlung* des Systems, also *was* genau festlegt, dass neue (materielle) Inhalte in das System aufgenommen werden und *wie* das geschehen soll, wäre das Spannende an dieser Analyse. Genau hier bedarf es einer ausführlichen Auseinandersetzung, bei der Griebler hätte einordnen können, ob das Vermitteln des Systems und der Vermittler selbst das ist, was Hegel unter *Geist* verstanden hat. Was vermittelt werden soll, ist einerseits die Form und andererseits der Inhalt des Systems. Wie dieses Vorhaben durch das, was *Geist* genannt wird, erfolgen kann und inwiefern es aktuelle Inhalte (wissenschaftliche, politische etc.) einbinden soll, wäre die dringende Frage. Diese optimale Gelegenheit wird nicht nur nicht ergriffen, sondern verpufft erneut in einer fragwürdigen Analogie, bei der Griebler darauf hinweist, dass einer dieser zum System gehörenden Inhalte der Multikulturalismus ist, welcher „Parallelgesellschaften herbeischafft“, da er als „gleichgültiges Nebeneinanderbestehen von Völkern und Kulturen unter der Ägide des abstrak-

ten Eins“ definiert werden könne. (S. 25) Was dieser Ausflug bezwecken soll, erfahren wir nicht, weder in Bezug auf die These, Hegels System zugrunde zu legen noch bezüglich der Frage, wie ein System heute möglich sein soll. Daraufhin weist der Autor die Kritik zurück, Hegels System als totalitär aufzufassen, da es einen Unterschied gibt zwischen *etwas kategorisch anzunehmen oder abzulehnen* und *ein allumfassendes System*, das lernfähig ist, neue Inhalte aufzunehmen. Dieser berechnete Einwand ist einer, der an den Anfang des Textes gehört, als es noch um die Frage ging, ob es ein philosophisches, geschlossenes System geben soll. Griebner bringt diesen Einwand ausgerechnet dann, nachdem er den Multikulturalismus als Beispiel verwendet. So schleicht sich langsam der Verdacht ein, dass der Autor nicht mehr zwischen einer philosophischen Abhandlung und einer Ansage gegen eine politische Entwicklung zu unterscheiden versucht. Aus den bisherigen Ausführungen lässt sich bereits ein Gefälle von Erwartung und Erfüllung ableiten. Dabei sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass niemand erwartet, die philosophische Rechtfertigung eines Systems auf 100 Seiten schaffen zu können. Nur sollten interessierte LeserInnen darauf bestehen dürfen, den Versuch einer Abhandlung zu bekommen, wie sie der Autor ankündigt. Von grundlegenden Ausführungen über den Systembegriff gelangt der Autor in wenigen Seiten zu zwei Analogien – die Frauenquote und die Massenzuwanderung – die nur verwirren und den LeserInnen Zeile für Zeile das Interesse an der Fragestellung aussaugen. Wenig verwunderlich folgt danach in den *Gegenwärtigen Schwierigkeiten eines philosophischen Systems* eine nicht mehr akzeptable Aneinanderreihung

von fragwürdigen Beispielen, die nichts leisten, sondern den Verdacht nur steigern und schlussendlich bestätigen. So hält Griebner den Gegensatz zweier Systeme für „fruchtbar“, was uns wie folgt verdeutlicht wird:

„[...] Die Wirklichkeit eines Systems bewährt sich gerade darin, dass das System sich spaltet und zwei Systeme auftauchen, die einander scheinbar negieren, in Wahrheit aber wechselseitig befruchten. Das gilt auch für politische Systeme, und man geht kaum fehl in der Annahme, dass die öffentlichen, politischen Diskurse breiter, fundierter und spannender waren, als Europa noch von der Opposition der beiden „Systeme“ kapitalistischer Westen und kommunistischer Osten geprägt war. (S. 35)

Es dürfte nicht zu bestreiten sein, dass das nichts mit einer Auseinandersetzung eines umfassenden philosophischen Systems im Sinne Hegels zu tun hat. Allerdings muss es auch die „Freiheit zum Nichtsystem“ geben, bedeutet doch der Zusammenhang von Dingen nicht direkt die Verabsolutierung von Dingen, die der Staat so gerne durchsetzt, ohne die Überlegung, inwieweit sich dieser „einmischen darf“. So beklagt der Autor bspw. Rauchverbote gleichermaßen wie das Aufnehmen von Geflüchteten, da hierbei

„der gesinnungsethische Standpunkt verabsolutiert wird, dass jeder Mensch gleich welcher Sozialisation das Recht habe, sich bloß auf sein Menschsein hin in einem Land seiner Wahl niederzulassen [...]“. (S. 39)

Ebenso kann „die Gender-Ideologie als verkappte Ich-Philosophie bezeichnet werden“ (S. 47), während die identitäre Bewegung das „nichtandere Andere der abstrakten Nichtidentität ist.“ (S. 39) Hat der Autor nicht selbst zu Beginn seiner Abhandlung geschrieben, dass er, um Schwierig-

keiten aus dem Weg zu gehen, exemplarisch vorgehen wird? Dabei wird er gegenüber Frauen, Multikulturalismus und Gender sehr deutlich, während er bei der Identitären Bewegung sein Vorhaben rückgängig macht und mit aller Kraft versucht, so inhaltslos wie möglich darüber zu sprechen. Gelungen ist es ihm.

Es ist frustrierend, ein Kapitel namens *Gegenwärtige Schwierigkeiten philosophischen Systemdenkens* mit solch unsystematischen, gewollt und nicht gekonnten Abstraktionen zu beenden, womit nichts erreicht wird, außer die akademische Philosophie in die niedersten Ebenen herabzusetzen, wo es der philosophische Nachwuchs ohnehin schon schwer hat, diese so alte Last loszuwerden und dabei gleichzeitig das fachlich Wertvolle aus der Vergangenheit mitzunehmen.

2.2. Vom deutschen Denken

Wilfried Griebler diagnostiziert eine für den großen Systementwurf hinderliche Struktur und Organisation an den Universitäten. Von den Schwierigkeiten der Finanzierung großer Systementwürfe, peer-review-Verfahren und die strenge Verschulung der Module bis zur englischen Sprache ist alles dabei. Das Englisch scheint ein besonderes Problem zu sein, wo doch systematisches Denken ein „deutsches“ ist. (S. 55) Hinzu kommt, dass das „philosophische System ein männliches ist“, da es traditionelle Familienstrukturen braucht (die Griebler zufolge verpönt sind), um dem Mann den Raum zu geben, den großen Systementwurf landen zu können. Eine „niveauvolle und gebildete“ Frau ermöglicht das dem Autor zufolge nicht. (S. 57) Daher kommen – und das ist der Teil der Abhandlung, der sie, wenn es nicht schon vorher geschehen ist, komplett wertlos

macht – zwei Lebensalter für das System in Frage. Entweder im Rentenalter oder in der Jugend. Warum in der Jugend? Am besten lassen wir Wilfried Griebler selbst sprechen:

„[...] das System der Jugend, weil Frauen schon durch ihre Menstruationsblutungen regelmäßig in die Leiblichkeit zurückgerufen werden, sich kaum so intensiv in einem intellektualen Universum verlieren zu können wie ein Mann [...]. (S. 57)

Dass diese Aussage nicht nur fachlich, sondern auf allen möglichen Ebenen infam, verabscheuungswürdig ist, muss nicht ausführlich erläutert werden. Im folgenden Abschnitt soll – damit wenigstens eine fachliche Anregung mitgenommen werden kann – ausgeführt werden, welchem philosophischem Problem sich der Autor hätte widmen können.

3. Dialektik der Zeit

Tatsächlich ist es den Aufwand wert, über Hegels System nachzudenken, wollten wir heute die Notwendigkeit eines philosophischen Systems legitimieren. So versäumt Griebler z.B. den so wichtigen Punkt, als er schrieb, dass die Idee und die Voraussetzung eines Systems nicht in der Reflexion verbleiben soll, sondern selbst Teil des Systems sein muss. So – und hier hätte direkt der Bezug hergestellt werden müssen – ist die Idee des modernen Staates das Ergebnis seiner geschichtlichen Entwicklung und damit ein Teil davon. Diese Geschichte wiederum wird erst im modernen Begriff des Staates klar erkennbar, wodurch sich eine „doppelte Abhängigkeit“ ergibt, einerseits die des Staates von der Geschichte, andererseits die der Geschichte vom modernen Staatsbegriff. (Brauer, S. 22) Das und inwiefern diese Erkenntnis auf heutige Entwicklungen übertrag-

bar wäre, – da wir es hier mit dem Titel *Das philosophische System im Verhältnis zu seiner Historie* zu tun haben – hätte Grießer untersuchen sollen, hat er doch gerade im letzten Kapitel mehrere Abschnitte zum hegelschen Zeitbegriff verfasst. Wir sehen bereits, wie wichtig der Begriff der Zeit und der Geschichte für Hegels System ist. Eine gleichermaßen verschenkte Gelegenheit war, als Grießer den völlig unangebrachten Vergleich zwischen dem Systembegriff bei Aristoteles und der Frauenquote gezogen hat, wo er doch stattdessen den von Martin Heidegger aufgestellten Vergleich zwischen dem aristotelischen und dem hegelschen Zeitbegriff hätte entkräften können. (Brauer, S. 135 f.) Mit welchem Verständnis von Zeit gewinnen wir mehr Erkenntnisse über das Systemdenken unserer Zeit? Müssen wir wie Aristoteles davon ausgehen, dass Zeit aus Teilen besteht, die aber selbst nicht bestehen (Vergangenheit und Zukunft), oder müssen wir sie wie Hegel dialektisch als einen bestehenden Widerspruch betrachten, dass also die Widersprüchlichkeit das Wesen der Zeit ist? Lässt sich mit Hegel vielleicht besser verstehen, wie prozesshaft Realitäten entstehen, da Zeit nicht das „Jetzt“ ist, sondern das „logische Werden“, in dem die Gegenwart als der nicht aufgelöste Widerspruch von Vergangenheit und Zukunft zu verstehen ist? Die Vergangenheit ist demnach der aufgelöste Widerspruch zwischen Zukunft und Gegenwart. (Brauer, S. 138)

Abgesehen davon, dass der Autor versäumt hat, diese kleine theoretische Einführung zu vollziehen, taucht die Studie, auf der die eben ausgeführten Argumente basieren, in Grießers Literaturverzeichnis

auf. Überhaupt sind dort einige Hegel-Studien aufgelistet, deren Inhalte aufzunehmen gut für Grießers Abhandlung gewesen wäre. Denn es besteht ein entscheidender Unterschied zwischen der Auseinandersetzung mit Hegel-Studien und der Auflistung derselben. Daran angeknüpft wäre der Bezug einer theoretischen Einführung zu *Staat, Zeit und Geschichte* auf aktuelle Geschehnisse fruchtbar gewesen, um aufzeigen zu können, was die Philosophie neben des ihr innewohnenden theoretischen Denkens zu leisten vermag. Oscar Daniel Brauers *Dialektik der Zeit. Untersuchungen zu Hegels Metaphysik der Weltgeschichte* wäre eine solide Grundlage gewesen, die keinen Anlass dazu gibt, die systematischen Probleme der Philosophie am Multikulturalismus oder Gender festzumachen. Philosophie soll *erfassen, was ist, Probleme im Ganzen erfassen, die Wahrheit im Ganzen* suchen. Was Wilfried Grießer geschrieben hat, ist zutiefst unphilosophisch und in allen Belangen abzulehnen.

Literatur:

Brauer, Oscar Daniel. *Dialektik der Zeit. Untersuchungen zu Hegels Metaphysik der Weltgeschichte*. Stuttgart: fromman-holzboog, 1982.

Grießer, Wilfried. *Das philosophische System im Verhältnis zu seiner Historie. Überlegungen zur Möglichkeit und Reichweite heutiger Systemphilosophie aus*. Düren: Shaker Verlag, 2020.

*Panagiotis-Alexandros Duskos
(Johannes Gutenberg-Universität
Mainz)*